

Neugestaltung des Archivs der Synagogengemeinde zu Magdeburg

Forschungen zur Geschichte jüdischen Lebens auf dem Gebiet des heutigen Sachsen-Anhalt können neben der staatlichen Überlieferung oft nur auf lückenhafte, wenig erschlossene Bestände der Archive der Synagogengemeinden zurückgreifen. Der folgende Erfahrungsbericht über die Neuordnung des Archivs der Synagogengemeinde zu Magdeburg K.d.ö.R. illustriert die besondere Situation derartiger Archive und ihren Wert für weiterführende Forschungen.

Forschungen zu Magdeburger Stiftungen als Ausgangspunkt

Es waren die berühmten Zufälle, die mich zur Neugestaltung des Archivs der Synagogengemeinde zu Magdeburg K.d.ö.R. brachten. Vor gut drei Jahren sprach mich der Leiter des Magdeburger Stadtarchivs an, an einer Schriftenreihe über Magdeburger Stiftungen mitzuarbeiten. Ich sagte zu und konzentrierte mich auf einige jüdische Stiftungen. Der Beginn der Recherchen im Archiv der Synagogengemeinde in Magdeburg ergab zwar einige Anhaltspunkte, Wesentliches – vor allem zitierbare Quellen – fand ich jedoch in anderen Archiven.

Das Interesse und die Unterstützung zahlreicher Personen, von Archiv- und Behördenleitungen sowie engagierten Mitarbeitenden ermutigte mich, tiefer in dieses Thema einzusteigen.

Zustand des Archivs der Synagogengemeinde zu Magdeburg

Das Archiv der Synagogengemeinde befand sich in einem verwaisten Zustand. Nach einem Umzug des Verwaltungsbereiches und dem Tod des auch für diesen Bereich zuständigen Mitarbeiters war das Archiv Ablageort für alle Akten geworden, die in anderen

Christina Wirth sichtet mit Beate Seibert Unterlagen im Archiv der Synagogengemeinde zu Magdeburg K.d.ö.R.



Eingang zum Archiv der Synagogengemeinde zu Magdeburg

Bereichen nicht mehr benötigt wurden. Zu archivierendes Schriftgut lag stapelweise unbearbeitet auf dem Arbeitstisch.

Nach der politischen Wende und dem Zuzug von jüdischen Kontingentflüchtlingen aus den ehemaligen Sowjetrepubliken war die Gemeinde erheblich gewachsen. Das Archiv konnte davon jedoch nicht profitieren: Die Muttersprache innerhalb der Gemeinde war nämlich überwiegend russisch, was einen Bezug zur vorhandenen Überlieferung erschwerte. Die Alltagsprobleme der Integration waren wichtiger und sind es mitunter heute noch.

Anfang der 90er und Anfang der 2000er Jahre wurden erhebliche Mittel eingesetzt, um innerhalb von ABM-Projekten die jüdische Geschichte Magdeburgs und Sachsen-Anhalts aufzuarbeiten. In mühevoller Kleinarbeit wurden unter anderem jüdische Friedhöfe wieder sichtbar gemacht, Grabsteine katalogisiert und Friedhofslisten erstellt, so dass Nachforschungen von Angehörigen wieder bearbeitet werden konnten. Über zahlreiche jüdische Bewohnerinnen und Bewohner wurden Namensakten angelegt und die Familiengeschichte nachvollzogen. Es existieren Akten über bedeutende Persönlichkeiten aus Politik,

In den Nachkriegsjahren wurde durch die Gemeinde ein Gebäude in der Klausener Straße, ehemaliges Wohnhaus der Familie von Rudolf Wolf, Fabrikant aus Magdeburg-Buckau, genutzt. An diesem Gebäude waren erhebliche Sanierungsmaßnahmen erforderlich. Dafür brauchte man jeweils Kontingente für Baumaterial, die nur schwer zu erhalten waren. In diesem Wohngebiet benötigte die SED-Stadtbezirksleitung ein entsprechendes Gebäude, also wurde die Baumaterialvergabe so gesteuert, dass der Gemeindevorstand an diesem Objekt regelrecht verzweifelte.

Das Austauschobjekt (noch heute als Synagoge genutzt) wurde als Gebäude in gutem Zustand mit erheblichem Zeitverzug (man musste einige Monate im Friedhofgebäude Gottesdienst halten) zur Verfügung gestellt und die Stadtbezirksleitung der SED konnte in das Gebäude Klausener Straße einziehen – notwendige Umbauarbeiten waren zuvor erfolgt.

Geschichte des Holocaust

Es gab während der Arbeit im Archiv Momente, die mich zutiefst erschütterten. Die Lebensläufe vieler Magdeburger Jüdinnen und Juden endeten mit einem Transport ins Warschauer Ghetto.

Ein unscheinbarer Ordner, unbeschriftet, fiel mir in die Hände. Es waren die Originalunterlagen von Jacob Abrahamsohn, einem ehemaligen Inhaber eines Herrenkonfektionsgeschäftes in Magdeburg, der seinen Besitz im Breiten Weg 146 an seinen Mieter, die Fa. Woolworth, veräußern musste. Von der Geburtsurkunde über die Grundbucheintragungen, Mietvertrag, Kaufvertrag, Wertpapiernachweise, Jahresabschlüsse – einfach alles, was von Wohlstand zeugte, war darin enthalten. Er muss genau geahnt haben, was ihm und seiner Familie widerfahren wird. Einer Freundin seiner Tochter gab er seine Vermögensunterlagen zur Aufbewahrung. Jacob Abrahamsohn wurde im April 1942 mit seiner Frau und einer Tochter nach Warschau deportiert. Im Sommer 1942 sollen sie in das Vernichtungslager Treblinka deportiert worden sein. Die ältere Tochter konnte über England in die USA fliehen. Von dort wurde 1957 über einen Rechtsanwalt ein Entschädigungsantrag gestellt, der dank der durch die Freundin aufbewahrten Unterlagen (sie hatte diese dem Vorstand der Synagogengemeinde übergeben) bearbeitet werden konnte.

Es ist auch das Verhalten einiger Magdeburger Bürger, das nur entsetzen kann. Ich denke dabei an einen Magdeburger Gerichtsvollzieher, Odemar, der sich an jüdischem Vermögen bereichert hat. Augenzeugen berichteten darüber in den Nachkriegsjahren eides-

stattlich. Odemar hatte versucht, sich als Opfer darzustellen.

Viele solcher Vorgänge stimmen nachdenklich und vermitteln eine wichtige Perspektive auf die jüdisch-deutsche Geschichte. Es ist unsere Pflicht, solche Archive zu erhalten. In vielen jüdischen Gemeinden der ostdeutschen Bundesländer stammt die Mehrheit der Gemeindeglieder aus den ehemaligen Sowjetrepubliken. Sie sind damit beschäftigt, ihren Platz in der Gesellschaft zu finden und zu festigen. Die Personen und die Geschichte, die in den Archiven eine Rolle spielen, sind nicht ihre Vorfahren. Und es ist nicht ihre Muttersprache. Meine Arbeit soll also dem Erhalt und dem Fortbestand des Archives hier in Magdeburg dienen.

Beate Seibert

Schreiben des Vorsitzenden der Synagogengemeinde Magdeburg an den Rat der Stadt Magdeburg, 10. April 1986 (IV SG-SV 9)

An den
Rat der Stadt Magdeburg
z. Hd. Gen. Dr. Nothe

3040 Magdeburg
Bei der Hauptwache

Sehr geehrter Genosse Dr. Nothe!

Am 9. November 1988 ist der 50. Jahrestag der faschistischen Pogromnacht, in der 281 Synagogen und Gemeindegemeinschaften von den Faschisten in Brand gesteckt oder zerstört wurden. Darunter befand sich auch die Synagoge in Magdeburg, Große Schulstr. 20c. Heute ist dieses Gelände bebaut und befindet sich in der Höhe des Industrieladens von RPT in der Julius-Bremer-Str. Unsere Bitte und zugleich Vorschlag an den Rat der Stadt Magdeburg ist, dort ein Mahnzeichen in Form einer Stele zur Erinnerung an die faschistische Pogromnacht vom 9. 11. 1938 zu errichten. Bekanntlich war die faschistische Pogromnacht der organisierte Auftakt zur Endlösung der Judenfrage in Deutschland. Einen Vorschlag zu der Stele fügen wir in der Anlage bei. Hier aber eine Erläuterung zu unserem Vorschlag. Die 7-armige Menorah (Leuchter) ist das alte Sinnbild des Judentums. Auf der Stele sollten aber nur 6 Arme eingemeißelt sein, als Ausdruck der 6 Millionen ermordeter Juden. Natürlich ist dies nur ein Vorschlag und soll nur eine Anregung sein. Wir sind jederzeit zu weiteren Diskussionen bereit.

Sehr geehrter Genosse Dr. Nothe!

Wir bitten Sie unseren Vorschlag dem Rat der Stadt Magdeburg zu unterbreiten und diesen in der Ratssitzung zu vertreten.

Diese Stele sollte zum 50. Jahrestag der faschistischen Pogromnacht am 9. November 1988 in einer kurzen Feierstunde mit Kranzniederlegung der Öffentlichkeit übergeben werden.

In der Hoffnung, daß unsere Bitte nicht vergebens ist und wir von Ihnen einen hoffentlich zusagenden Bescheid erhalten verbleibt

mit freundlichen Grüßen!
L e v y (Vorsitzender)